

Dieter B. Kapp

Franco, Eli: Indologie. In: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009. Band 4. Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen. Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften. Indologie und Zentralwissenschaften. Herausgeber: Universität Leipzig, U. v. Hehl, U. John u. M. Rudersdorf. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag: 2009; S. 393-406.

Im Jahre 2009 gab die Universität Leipzig anlässlich ihrer 600-Jahr-Feier ein sechsbändiges, ihre Geschichte beschreibendes Werk heraus. Man sollte eigentlich annehmen dürfen, dass ein Werk dieser Provenienz auf historiographischer Objektivität und wissenschaftlicher Redlichkeit beruht. Der Rez. ist bei der Lektüre des von Eli Franco verfassten Abschnitts über die Geschichte der Indologie auf eine Art von Geschichtsbetrachtung gestoßen, der man nicht anders als mit dezidierter Kritik begegnen kann.

So wird darin das von den Nazis erzwungene „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ vom 11. November 1933 nicht etwa als berüchtigt, sondern als „berühmt“ qualifiziert. (S. 404). Peinlicher noch und völlig inakzeptabel ist der sich auf Friedrich Weller beziehende Satz: „Im April 1933 reiste er mit dem Schiff zurück nach Deutschland, wo inzwischen die Weimarer Republik durch die nationalsozialistische Ordnung (sic!) abgelöst worden war“ (ebenda). Die Nazi-Diktatur als „nationalsozialistische Ordnung“ zu bezeichnen, verrät eine Haltung, die mit Wissenschaftlichkeit und erst recht mit historiographischer Akribie nichts mehr zu tun hat.

Ähnliche Kennzeichen weist der innere Aufbau des Artikels auf. Das Wirken von Hermann Brockhaus, Ernst Windisch, Johannes Hertel und Friedrich Weller wird – nicht zuletzt aufgrund von Mylius' Beitrag „Bedeutende Traditionen der Indologie an der Universität Leipzig“ (Wiss. Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 28 (1979), S. 47-66), der angemessen zitiert wird – objektiv beschrieben und gewürdigt. Doch dann verlässt den Verf. offenbar jedes Gefühl für Proportionen. Denn während Johannes Hertel, der 18 Jahre

lang an der Alma mater Lipsiensis tätig war, auf drei Seiten gewürdigt wurde, wird Mylius, der dort 26 Jahre lang wirkte, mit lediglich 13 Zeilen (!) bedacht (S. 406). Eine derartige Disproportion ist gewiss nicht zufällig, sondern augenscheinlich beabsichtigt.

Der Inhalt dieser 13 Zeilen ist ein Gemisch aus Halbwahrheiten, Herabwürdigung und Diskriminierung, das einer Arbeit, die wissenschaftsgeschichtliche Ansprüche stellt, Hohn spricht. So werden nur die beiden Promotionen von Mylius erwähnt; die in Leipzig 1968 erfolgte Habilitation bleibt unerwähnt. Mylius wird lediglich als Dozent bezeichnet, seine Ernennung zum a. o. Professor (1976) wird verschwiegen. Dass Mylius von 1973 bis 1990 an der Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften die Fachgruppe Altorientalistik leitete, wird gleichfalls übergangen. Ebenso ignoriert wird die Tatsache, dass Mylius 1985 von der Universität Leipzig und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig als erster Gelehrter überhaupt mit dem Friedrich-Weller-Preis ausgezeichnet wurde.

Hinter der vagen Aussage „Wissenschaftlich war er vor allem im Bereich der Vedistik tätig“ verbirgt sich die Tatsache, dass keiner der lebenden deutschen Indologen Umfang und Anzahl der von Mylius vorgelegten Publikationen erreicht hat. Darauf muss hier nicht näher eingegangen werden; ein Blick auf die Angaben in Wikipedia oder in die Mylius 2005 gewidmete Festschrift wird genügen.

Wie groß der internationale Widerhall von Mylius' Arbeiten war, beweisen die Einladungen, die ihm zu Konferenzen und Vorträgen in Bochum, Bonn, Freiburg, Hamburg, Kiel, München, Regensburg sowie Dänemark (Kopenhagen), Holland (Utrecht), Schweden (Stockholm), und Polen (Wroclaw) zuteil wurden.

Über die „Kurzfassung“ von Mylius' Wirken an der Universität Leipzig könnte man, wenngleich mit Mühe, hinwegsehen und sie mit „Platzmangel“ begründen – wäre da nicht der letzte Satz, der ohne inneren Zusammenhang an den vorangegangenen Text angefügt wurde und deutlich die Richtung erkennen lässt, um die es dem Verf. augenscheinlich geht: um Herabwürdigung und Diffamierung. Es heißt dort: „Obwohl Mylius im Jahre 2005 mit einer Festschrift geehrt wurde, bleibt er eine sehr umstrittene Persönlichkeit.“ Der Verf. geht hier wohl nicht versehentlich ins durative Präsens über. Ebenso bewusst ist sicherlich auch der kompromittierende Ausdruck „sehr umstritten“ gewählt worden, wohl um den Nährboden für Spekulationen zu liefern; denn dass Mylius' wissenschaftliche Leistungen über jeden Zweifel erhaben sind, ist wohl unumstritten.

Boshaftigkeit und Gehässigkeit sind es, die Pate standen bei der Generierung dieses Satzes, dem man die Willkür ansieht, mit der er an eine wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung als Fremdkörper angeheftet wurde. Die Diskriminierung von Mylius ist umso weniger angebracht, als dieser – etwa im Unterschied zu Johannes Hertel – zeit seines Lebens die „nationalsozialistische Ordnung“ auf das Entschiedenste bekämpft hat. Hingegen wäre er gewisslich niemals auf den Gedanken gekommen, Hertel als „eine sehr umstrittene Persönlichkeit“ zu diffamieren.

Da der betreffende Abschnitt „Zweiter Weltkrieg und DDR-Zeit“ überschrieben wurde, hätte die Darstellung mit dem Jahr 1990 schließen müssen. Wo es dem Verf. jedoch genehm ist, geht er über diese Zeitgrenze hinaus, etwa durch einen Verweis auf eine 1993 im Rowohlt Taschenbuch Verlag erschienene, nach Mylius' Einspruch und Beschwerde aufgrund darin enthaltener diskriminierender Äußerungen nicht wieder aufgelegte Publikation einer Schweizerin (zitiert in Anm. 20). Wenn denn aber ein Blick über das Jahr 1990 hinaus geworfen werden soll, dann darf das nicht eklektisch geschehen. Dann darf nicht darüber hinweggesehen werden, dass Mylius zum Ordentlichen Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin und der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft sowie zum Fellow of the American Biographical Institute gewählt wurde. Dann dürfen Mylius' umfangreiche und reichhaltige nach 1990 erschienene Veröffentlichungen nicht übergangen werden. Und insbesondere sollte dann Erwähnung finden, dass Mylius Hunderte von Studierenden in Sanskrit unterwiesen hat und auch noch gegenwärtig umfassend an der Goethe-Universität Frankfurt am Main in der Lehre tätig ist.

Eine Hervorhebung hätte auch der Umstand verdient, dass Mylius nicht nur im Rahmen der Indologie, sondern auch der Geographie sowie in der Erforschung historischer Kirchenmusik Bedeutsames geleistet hat.

Als Friedrich Weller 1958 emeritiert wurde, erfolgte keine Neubesetzung seines Lehrstuhls. Die Geschichte der Leipziger Indologie wäre damit zu Ende gewesen, hätte Mylius sich nicht nach Kräften und über Jahre hinweg für den Fortbestand der Sanskritphilologie und Indischen Altertumskunde in Leipzig eingesetzt. Dass seinem Bemühen Erfolg beschieden war – wengleich der Lehrstuhl weiterhin vakant blieb –, ist ausschließlich auf Mylius' Engagement zurückzuführen. War das alles Franco nicht zur Kenntnis gekommen oder wollte er es nicht zur Kenntnis nehmen? Darauf kann man nur mit den Worten von Albrecht Weber antworten: „Eines ist so schlimm wie das andere.“

Mylius ist es jedenfalls zu verdanken, dass die großen Traditionen der Leipziger Indologie nicht nur nicht unterbrochen, sondern auf bewährtem Niveau fortgeführt wurden. Die Form des „Dankes“, wie sie ihm jetzt seitens des Verf.s zuteil wurde, gereicht der Leipziger Universität nicht zur Ehre. Der Verf. dieser von subjektiven Voreingenommenheiten getragenen „Wissenschaftsbiographie“ muss zur Kenntnis nehmen, dass seine Intentionen nicht unbemerkt geblieben sind.

Es ist nur zu hoffen, dass es sich hierbei um eine – allerdings äußerst beschämende – Ausnahme handelt und die übrigen Darstellungen dieser Universitätsgeschichte ausschließlich objektiv-wissenschaftlichen Prinzipien folgen. Denn: „Was hilft alle Gelehrsamkeit, wenn sie nicht mit der Sittlichkeit Hand in Hand geht.“¹

1 Aus einem von O. v. Böhtlingk an R. v. Roth geschriebenen Brief. Zitiert nach H. Brückner u. G. Zeller (Hrsg.): Otto Böhtlingk an Rudolf Roth: Briefe zum Petersburger Wörterbuch 1852-1885. Bearb. v. A. Stache-Weiske. (Glasenapp-Stiftung, Band 45.) Wiesbaden: Harrassowitz, 2007; Brief 345 (1868).